

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck

Andrea Polaschegg · Daniel Weidner (Hrsg.)

Das Buch in den Büchern

Wechselwirkungen von Bibel und Literatur

Wilhelm Fink

Die Drucklegung dieses Werkes und die ihm zugrunde liegende Tagung wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Umschlagabbildung:

Sandro Botticelli: Madonna del Magnificat, Öl auf Holz, 1481, Detail.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2012 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Lektorat: Bettina Moll, Berlin
Satz: Tilo Lothar Rölleke, Berlin
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5243-6

Zwischen Wunder und Gesinnungsterrorismus Überlegungen zur Texttreue von Bibelübersetzungen im Spannungsfeld von Wörtlichkeit und Interpretation

Ein Wunder! – Endlich ist sie da. [...] Zwischen ihren Buchdeckeln massenweise farbenfrohe biblische Überlieferungen, die dank der neuen Übersetzung in den hellsten Farben zu strahlen beginnen. [...] Die Lust, diesen Schatz zu heben, wächst [...] mit jeder Seite. Wer hätte das von der Bibel noch erwartet?¹

Über Jahre haben einschlägig gutmeinende Theologen [...] [eine] neue Gesamtübersetzung der Bibel angefertigt. [...] Es ist [allerdings] erbärmlich, wie die gesinnungsterroristische Gerechtigkeitsbibel [den] Klugheitsgewinn [der historischen Lesart biblischer Texte] zurückweist.²

Aufs Ganze gesehen aber haben diese wenigen Ausnahmefälle *tatsächlich* ›gerechter‹ Übersetzung leider nicht das Gewicht, gegenüber dem breiten Strom durchaus ›nicht gerechter‹, schlicht falscher Übersetzung, den Lesern den richtigen Sinn dieses zentralen christologischen Prädikats [Jesus ist Herr] zu vermitteln und sie wach zu machen für die Erkenntnis, *welche tiefe Häresie diese Bibelübersetzung als Ganze durchzieht*.³

Dies sind nur drei der vielfältigen Reaktionen auf die *Bibel in gerechter Sprache*⁴. Sie zeigen nicht nur eindrücklich, mit welcher Schärfe – sowohl auf Seiten der Kritiker als auch bei den zuweilen verteidigend-kämpferisch auftretenden

1 Christiane Thiel: »Ein Wunder!«, in: *Junge Kirche*, 68 (2007) 1, S. 62.

2 Johan Schloeman: »Und die Weisheit wurde Materie. Geht nicht fremd! Verletzt keine Lebenspartnerschaft! Über Gesinnungsterror und die Weihnachtsgeschichte in der Übersetzung der ›Bibel in gerechter Sprache‹«, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 23./24.12.2006 (verfügbar unter: www.sueddeutsche.de/kultur/heilige-nacht-politisch-korrekt-und-die-weisheit-wurde-materie-1.428947; abgerufen am 6.9.2011).

3 Ulrich Wilckens: »Theologisches Gutachten zur ›Bibel in gerechter Sprache‹«, in: Elisabeth Gössmann/Elisabeth Moltmann-Wendel/Helen Schüngel-Straumann (Hg.): *Der Teufel blieb männlich. Kritische Diskussion zur ›Bibel in gerechter Sprache‹. Feministische, historische und systematische Beiträge*, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 2007, S. 153–179, hier S. 168.

4 Ulrike Bail u. a. (Hg.): *Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2006; im Folgenden so abgekürzt: BigS. – Mit der vierten Auflage (Herbst 2011) ist zugleich eine Revision des Textes angekündigt, die sowohl die umfangreiche Fachdiskussion als auch die Rückmeldungen aus Gemeinde- und Studiengruppen berücksichtigen wird. Der vorliegende Beitrag wurde im April 2011 abgeschlossen und konnte daher die sich mit der Überarbeitung

Befürwortern – das Gespräch zu dieser Übersetzung geführt wird, es wird auch deutlich, was eine einzelne Übersetzung eines Textes, in diesem Fall nicht irgendeines Textes, sondern der Bibel, hervorrufen kann: Wie kaum ein anderes Projekt hat die BigS in den vergangenen sechs Jahren nicht nur in der akademisch-theologischen Landschaft, sondern auch in vielen Kirchengemeinden, bei Kirchenleitungen und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit für Aufsehen gesorgt. Dabei hat sich an ihr vor allem die Frage entzündet, ob sie als Übersetzung im eigentlichen Sinn oder bestenfalls als interpretierender Kommentar des biblischen Textes zu begreifen sei. Das damit eröffnete Spannungsfeld soll im Folgenden näher beleuchtet werden, ohne dass dieses mit Blick auf den notwendigerweise geringen Umfang des vorliegenden Beitrags umfassend ausgeleuchtet werden könnte.⁵ Die vorliegenden Überlegungen zielen vielmehr darauf, zu verdeutlichen, dass jede Übersetzung immer schon Interpretation und dass Texttreue daher nicht mit Wörtlichkeit gleichzusetzen ist.

1. Übersetzungshermeneutische Grundfragen – Annäherungen

Dass wir Menschen notwendigerweise auf Übersetzungen und Übersetzungskompetenz, wenn schon nicht die eigene, dann wenigstens die professioneller Hilfe, angewiesen sind, ist evident. Schon im Alltag treffen wir immer wieder auf Schwierigkeiten, die sich aus diesem Zusammenhang heraus ergeben: Im Radio hört man ein französisches Lied und versteht zwar noch einzelne Worte, kann aber kaum den Sinn des Chansons rekonstruieren; eine Führung durch die Kirchen Assisis, bei der immer wieder von oktagonalen Apsiden die Rede ist, lässt einen zuweilen verzweifeln an den altsprachlichen Unterricht erinnern – die Beispiele ließen sich vermehren.

Dass Menschen grundsätzlich auf Übersetzungen angewiesen sind, wollen sie sich wechselseitig mitteilen, was sie denken, hoffen, fühlen, verstehen oder glauben, wird schließlich auch biblisch-urgeschichtlich in einer ätiologischen Sage (Gen 11) thematisiert, die die Vielfalt menschlicher Sprachen und Dialekte dem Handeln der Gottheit *jhwh* selbst zugrundelegt: Damit die Menschen sich nicht einen Namen machen können, der die Zeit überdauert und auch

ergebenden Veränderungen nicht aufnehmen. Gleichwohl werden diese nur Einzelentscheidungen betreffen, nicht aber die theologischen und übersetzungshermeneutischen Grundeinsichten. Zudem wird eine bessere Verzahnung von Übersetzung und Glossar (s. u.) angestrebt und soll es mehr innerbiblische Querverweise geben.

5 Außerdem soll einleitend betont werden, dass die folgende Skizze vornehmlich aus *theologischer* Perspektive formuliert ist, ohne linguistische Fragen auszublenden. Dass andere Zugänge und Schwerpunktsetzungen auch möglich und partiell gar interessanter sind, bleibt hiervon unbenommen; hierzu wird ausdrücklich auf die entsprechenden Arbeiten verwiesen.

in Ewigkeit Bestand hat, beschließt *jhw*, am Anfang schon zu beenden, was grausam zu werden verspricht. So zerstreut *jhw* die Menschheit von Babylon aus über die gesamte Erdoberfläche und bringt die Sprechweise der ganzen Erde durcheinander. – Auf diese Weise sind ja auch die Texte der Bibel selbst, von konkreten Menschen für bestimmte Gruppen geschrieben und in verschiedenen geschichtlichen Situationen entstanden, geprägt von der Kultur, der Geschichte, der Religion und eben auch der Sprache des Schreibenden.

Die Frage der Übersetzbarkeit eines Textes nun ist grundsätzlich offen und un-abgeschlossen: zum einen weil sich unser Wissen über die Lebens- und Glaubenswelt der Alten, über die Sprache und Kultur ihrer Zeit und über die historischen Umstände des Geschriebenen kontinuierlich erweitert, korrigiert und verknüpft, zum anderen weil sich unsere Welt, in die hinein übersetzt werden muss, so radikal ändert, dass Worte, Wendungen, Sprachbilder und Satzstrukturen, die vor dreißig Jahren – beispielsweise bei Abschluss der Revision der Lutherübersetzung – für jeden verständlich waren, heute kaum noch in Gebrauch sind und daher von einer Mehrheit der Menschen nicht mehr oder nur noch verschwommen verstanden werden.

Das erst seit dem späten 17. Jahrhundert gebräuchliche Wort ›übersetzen‹ löst das bis dahin verwendete ›dolmetschen‹ ab. Dem neuen Wort hört man den Vorgang des von ihm Bezeichneten direkt an: Es geht um das Über-Setzen von der einen auf die andere Seite.⁶ Beim Übersetzen aber verändert sich das Verhältnis von Original zu Bezeichnetem: Es ist immer ein ›Verlustgeschäft‹, der Übersetzende steht vor der Entscheidung: Welche Aspekte des Originals kann ich übertragen? Welche muss ich vernachlässigen? – Klaus Reichert drückt das so aus:

Beim Übersetzen [...] geht immer etwas verloren, vielleicht das Wesentliche. Es kommt aber immer auch etwas hinzu, vielleicht etwas anderes Wesentliches, und sei es nur in einer Wendung, die in der Übersetzung glücklicher sich fügt, als das in der Sprache des Originals möglich war.⁷

Das Fremde als Fremdes wahrzunehmen und es nicht einzuverleiben, ist geboten, wenn die »Menschenrechte eines Textes«⁸ gewahrt bleiben sollen, weil dieser eben *übersetzt* und nicht *ersetzt* werden soll. Daher ist jede Übersetzung wohl auch diesem Imperativ verpflichtet: *Üb ersetzen!*⁹

6 Vgl. Klaus Reichert: *Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen*, München u. a. (Hanser) 2003, S. 12.

7 Ebd., S. 39.

8 Ebd., S. 50.

9 Vgl. Jürgen Ebach: »Wie kann die Bibel gerecht(er) übersetzt werden?«, in: Helga Kuhlmann (Hg.): *Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005, S. 36–60, insb. S. 36–38.

Quasi dasselbe und doch ganz anders? – Übersetzungstheorien gibt es viele.¹⁰ Sie gehen mehrheitlich davon aus, dass Übersetzungen nicht ein für alle Mal abgeschlossen sind, sondern der Korrektur bedürfen, sobald sie erschienen sind. Weil die Zeit, in die hinein übersetzt wird, sich stetig ändert, gilt das, was Friedrich Schlegel über das Übersetzen gesagt hat: »Jede Uebersetzung ist eine unbestimmte, unendliche Aufgabe.«¹¹ – Die Frage, ob dabei strukturtreue, sinn-treue oder wirkungstreue Übersetzungen ›die besten‹ sind, ist bis heute aktuell und wird unterschiedlich beantwortet.¹² Gegen die Auffassung, eine möglichst wörtliche Übersetzung sei auch die beste, ist dabei mit August Wilhelm Schlegel einzuwenden: »Wörtlichkeit ist noch lange keine Treue.«¹³ Das meint: Sprachen funktionieren eben nicht im Eins-zu-eins-Abbildungsverhältnis.¹⁴ Es geht vielmehr vor allem darum, wie das vom Autor Gemeinte und in seiner Sprache und Kultur Ausgedrückte in die Sprache und Kultur der Gegenwart *über-setzt* werden kann.

Dabei eröffnen sich diverse Spannungsfelder: zwischen Fremdheit und Nähe, zwischen Wörtlichkeit und Freiheit, zwischen der Autorität des Ausgangstextes und den Erfordernissen der Gegenwartssprache. Und es fragt sich, ob es ›die richtige Übersetzung geben kann, was in diesem Zusammenhang Texttreue überhaupt bedeuten kann, welche Maßstäbe an die Übersetzung von Texten, gar heiligen Texten, angelegt werden können.

An der BigS, deren Anliegen und Gestalt zunächst in einer knappen Darstellung vorzustellen ist, soll das genannte Problemfeld im Folgenden konkretisiert werden.

10 Vgl. die umfassende Darstellung bei Radegundis Stolze: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*, Tübingen (Narr) 2008 sowie den sehr guten Überblick bei Walter Klaiber: »(Bibel-) Übersetzen – eine unmögliche Aufgabe?«, in: *Theologische Literaturzeitung*, 133 (2008), S. 467–492. – Verwiesen sei hier nur auf Eugene A. Nida/Charles R. Taber: *Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*, London (United Bible Societies) 1969.

11 Zitiert nach Reichert: *Aufgabe* (Anm. 6), S. 18.

12 Vgl. hierzu auch Klaiber: »(Bibel-)Übersetzen« (Anm. 10).

13 August Wilhelm Schlegel: »Etwas über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters« (1796), in: Edgar Lohner (Hg.): *Kritische Schriften und Briefe I*, Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1962, S. 101.

14 Vgl. Reichert: *Aufgabe* (Anm. 6), S. 10.

2. Die »Bibel in gerechter Sprache« – ein umstrittenes Projekt¹⁵

Die Entstehung einer Bibelübersetzung »in gerechter Sprache« hat eine Geschichte:¹⁶ Ausgehend von inklusiven Übersetzungsversuchen in den USA wurde Mitte der 1980er Jahre eine Gruppe von Exegetinnen und Exegeten eingesetzt, die für die Deutschen Evangelischen Kirchentage relevanten Texte jeweils neu zu übersetzen; zugleich erschienen entsprechende Lektionare, Gottesdienst- und Gesangbücher sowie Andachtshefte. Die hier gewonnenen Erfahrungen sind in die Übersetzungsarbeit für die BigS eingeflossen.

Bei dieser zeigt sich nun ein besonderer methodischer Weg: In einem »bislang einzigartigen offenen Diskussionsprozess«¹⁷ wurden von vornherein die Leitprinzipien der neuen Übersetzung benannt und sukzessive einzelne Teilübersetzungen veröffentlicht, so dass über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren es allen Interessierten möglich gewesen ist, sich an der Erprobung der »neuen« Texte, sei es im Gottesdienst, sei es in der privaten Lektüre, zu beteiligen. Etwa 300 Einzelpersonen und Personengruppen haben ihre Erfahrungen, kritischen Rückfragen und Anmerkungen an das Übersetzungsteam übermittelt.

Bei der BigS ergänzen sich Form und Inhalt, denn das 2400 Seiten starke Werk setzt bereits hinsichtlich seines *Aufbaus* eigene Schwerpunkte: So werden z. B. die Texte im Ersten Testament nicht in der aus christlicher Sicht üblichen Reihenfolge, sondern – konsequent irritierend – entsprechend der Hebräischen Bibel geordnet. Zu Beginn zeigt eine Einleitung der Herausgebenden die wesentlichen Entscheidungen kurz auf, die zum besonderen Profil der vorliegenden Übersetzung geführt haben. Dem Anhang ist zudem ein Glossar beigefügt, das die wichtigsten hebräischen und griechischen Worte mit ihren verschiedenen Übersetzungen und in ihren Beziehungsverflechtungen erläutert.

Auch auf einige *formale* Besonderheiten, die Unterschiede zu anderen Bibelübersetzungen markieren, sei hingewiesen: Zu jedem Buch nennt eine Einführung dessen theologische Grundlinien und den für die Übersetzung Hauptverantwortlichen. Im übersetzten Text, der als Fließtext gesetzt ist, finden sich keine interpretierenden Zwischenüberschriften; wenige Absätze nur sind durch die Übersetzenden eingefügt; an manchen Stellen – vor allem bei den Ps, Ijob und den Kgl, vereinzelt auch bei anderen Passagen – wird durch den Drucksatz der dichterisch-lyrische Charakter eines Textes verdeutlicht. Der Bibeltext selbst wird

15 Für die im gesamten folgenden Abschnitt formulierte Vorstellung des Projektes sei v. a. verwiesen auf Ulrike Bail u. a.: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *BigS* (Anm. 4), S. 9–26 sowie auf die einzelnen Beiträge in Kuhlmann (Hg.): *Grundlagen* (Anm. 9).

16 Vgl. ausführlich Hanne Köhler: *Gerechte Sprache als Kriterium von Bibelübersetzungen. Von der Entstehung des Begriffs bis zur gegenwärtigen Praxis*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2012.

17 Bail u. a.: »Einleitung« (Anm. 15), S. 21.

eingefasst einerseits durch die am äußeren Rand direkt beim betreffenden Vers genannten Verweis- und Referenzstellen zu einzelnen Textstücken und andererseits durch die im Innenrand des Buches genannten hebräischen und griechischen, in Umschrift wiedergegebenen Worte, zu denen sich ein Glossarartikel im Anhang finden lässt. Im Text sind die Bezugsübersetzungen dieser Originalworte gekennzeichnet. Des Weiteren finden sich (insgesamt knapp 800) Verweise auf ebenfalls im Anhang gegebene Anmerkungen zum Vers und/oder seiner Übersetzung. Schließlich ist noch auffällig, dass immer dann, wenn im hebräischen Text *yhwh* steht oder im griechischen Text mit *kýrios* der biblische Gottesname verbunden wird,¹⁸ die gewählte Übersetzung durch einen Ersatznamen grau unterlegt ist und durch die Buchstaben Jod/Jod für das Alte Testament und Kappa/Sigma für die Apokryphen und das Neue Testament gerahmt wird.

Ihr *inhaltliches* Profil trägt die BigS bereits im Namen: Dem biblischen Grundthema der Gerechtigkeit, wie sie den Menschen zugesprochen und wie sie von ihnen gefordert werde, solle auch die menschliche Sprache, besonders die Sprache der Gottesrede, entsprechen. Dazu definieren die Übersetzenden vier Dimensionen, in denen dies besonders zum Tragen komme. Zwar seien diese zentral für die Übersetzung, vor allem wolle die BigS aber dem jeweiligen Ausgangstext gerecht werden: »Die Kriterien können und sollen eine Hilfe sein, dem Text in seiner Fremdheit neu zu begegnen.«¹⁹

Erstens ist hierbei eine *geschlechtergerechte Sprache* im Blick. So fällt die Rede von den »Richterinnen und Richtern«, »Königinnen und Königen« sowie den »Apostelinnen und Aposteln« schon beim Blick in das Inhaltsverzeichnis auf, das die biblischen Bücher nennt. Gerechte Sprache in Genderperspektive meint das, was seit den 1980er Jahren im US-amerikanischen Kontext als *inclusive language* bezeichnet wird: eine Sprache, die Frauen auch dort nennt, wo sie mitgemeint sind, aber nicht aufgeführt werden. Die Bibel stamme zwar aus einer patriarchalen Welt und nehme daher oft nur die »Söhne« und »Jünger« sprachlich in den Blick, aber es sei die Frage angemessen, ob »eine rein philologisch korrekte Wiedergabe [...] auch die sachlich richtige«²⁰ sei.

Der wohl grundlegendste, wenngleich nicht sofort auffälligste Bereich, in dem die Übersetzenden Gerechtigkeit eintragen wollen, ist die Frage, wie biblische Texte angesichts der Erkenntnisse des *christlich-jüdischen Dialogs*, wie er in den letzten Jahren und Jahrzehnten geführt worden ist, gerecht übersetzt werden können. So ist die Beobachtung leitend, dass insbesondere das Neue Testament

18 Dabei gibt es viele Stellen, wo dies offenkundig der Fall ist, aber auch solche, wo dies eben nicht *eindeutig* gesagt werden kann. Dass der sich eröffnende Textraum, jeweils Gott oder Christus zu lesen, hier also zuweilen unzulässig eingeengt wird, sei zwar benannt, darauf soll aber im Folgenden nicht weiter eingegangen werden.

19 Bail u. a.: »Einleitung« (Anm. 15), S. 11.

20 Ebd., S. 10.

als auf jüdischem Boden von Juden verfasst – aber nicht nur dieses, sondern auch die Hebräische Bibel selbst – teilweise antijüdisch gelesen und verstanden worden ist und wird. Diese Verzerrung der Lektüre habe auch die bisherigen Übersetzungen oder Revisionen von Übersetzungen geprägt.

Sodann werden die Ergebnisse *sozialgeschichtlicher Forschungen* stärker berücksichtigt. Hierfür kann als ein Beispiel unter vielen genannt werden, dass die aus Sicht der Übersetzenden verzeichnende Wiedergabe von unter einer Herrschaft Stehenden mit »Knechten und Mägden« kritisiert und eingefordert wird, dass eine tragfähige Übersetzung dagegen die soziale Wirklichkeit der biblischen Zeit widerzuspiegeln habe. Deswegen haben sich die Übersetzenden entschieden, romantisch-idyllische Wendungen aufzugeben und etwa »härter« von »Sklavinnen und Sklaven« zu sprechen.²¹

Die BigS tritt schließlich mit dem Ziel an, sichtbar zu machen, dass *Gott selbst einen Eigennamen* hat, der allerdings weder in unsere Sprache übersetzbar ist noch gemäß jüdischer Tradition ausgesprochen werden darf. Deswegen wird die alleinige Ersetzung des Gottesnamens mit »der HERR« umgangen durch verschiedene Ersetzungen unterschiedlichster Traditionen, die zugleich die drei zuvor genannten Dimensionen berücksichtigen.

Die Bibel selbst sei eine Bibliothek, deshalb könnte eine Übersetzung, die alle Teile auf gleiche Weise in den gleichen Sprachduktus übersetze, dem Text in seiner Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit nicht gerecht werden. Nicht nur deshalb sei die Tatsache, dass die BigS eine durch 52 Bibelwissenschaftler²² besorgte Übersetzung darstellt, nicht als Mangel, sondern als Chance zu begreifen, dem Text in besonderer Weise gerecht zu werden, denn: »Die Übersetzung in gerechte Sprache gibt es nicht, sondern im Rahmen des Profils dieser Bibelübersetzung sind verschiedene Übersetzungsvarianten denkbar.«²³

So gelte es bei aller Diskussion um Einzelstellen auszuhalten, dass Sprachstile, Wortwahl und Übersetzungspräferenzen unterschiedlich ausfallen. Hinter jedem Text scheine immer auch ein wenig vom persönlichen Stil des Übersetzenden und von seinem Verständnis des Textes und dessen Hintergrund auf.²⁴

21 Vgl. ebd., S. 11.

22 An ihr haben sich 42 Exegetinnen und nur zehn Exegeten beteiligt. Sie kommen mehrheitlich aus dem Bereich der evangelischen Theologie, der Rest ist katholisch, es gibt keine jüdischen Vertreter. Alle Übersetzenden sind in den exegetischen Wissenschaften ausgewiesen.

23 Bail u. a.: »Einleitung« (Anm. 15), S. 25.

24 Dass sich die Übersetzenden dieser Eigenart aller Übersetzungen bewusst sind und sie auch deutlich in ihrer Einleitung ausdrücken, zeigt die Transparenz, mit der sie ihre Arbeit von Anfang an gestaltet haben. Persönliche Hintergründe und die Subjektivität jeder Übersetzung zu leugnen und stattdessen eine nicht-existierende Objektivität anzunehmen, ginge nicht nur am Text selbst vorbei, sondern wäre schlicht unredlich angesichts des wissenschaftlichen Anspruches, den die Übersetzenden vertreten.

Die BigS hat sich entschieden, diese Bandbreite als Chance zu verstehen und sie nicht durch stärkere Regularien einzuebnen: »Hier kann einmal deutlich werden, dass es oft nicht um richtig oder falsch geht, sondern dass zwischen vielen treffenden Varianten jeweils die eine ausgewählt werden muss, die – und dies erfordert eine *Entscheidung* – das Gemeinte am besten in deutsche Worte fasst.«²⁵

3. Wunder oder tiefe Häresie? – Zur Frage der Texttreue bei der BigS

Der Forschungsarbeiten und Besprechungen zu diesem Übersetzungsprojekt gibt es viele. Sie sind von unterschiedlichen Intentionen und verschiedenen theologischen Positionen geprägt; neben bibelwissenschaftlichen Sammelbänden²⁶ und Monographien²⁷ fand das Thema auch Eingang in die Feuilletons großer deutschsprachiger Zeitungen.²⁸ Die Beiträge liegen dabei auf unterschiedlichen Niveauebenen und verstehen sich mehr oder weniger objektiv, mehr oder weniger distanziert zum zu besprechenden Objekt. Die Diskurslage ist kaum zu überschauen.²⁹ – Die Heftigkeit der zuweilen ideologisch geführten Debatte um die BigS, wie sie eingangs angedeutet worden ist, hat dabei sowohl die Übersetzenden als auch die Kritiker letztlich überrascht.³⁰ Sie mag darin begründet liegen, dass die z. T. umstrittenen theologischen Grundentscheidungen, die diese Übersetzung prägen, von derart fundamentaler Natur sind, dass sie unmöglich übersehen werden können.

25 Bail u. a.: »Einleitung« (Anm. 15), S. 25 (Hvh. A. D.).

26 Vgl. neben den in Anm. 3 u. 9 genannten auch Ingolf U. Dalferth/Jens Schröter (Hg.): *Bibel in gerechter Sprache? Kritik eines misslungenen Versuchs*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2007; Christine Gerber/Benita Joswig/Silke Petersen (Hg.): *Gott heißt nicht nur Vater. Zur Rede über Gott in den Übersetzungen der »Bibel in gerechter Sprache«*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2008.

27 Vgl. etwa Walter Klaiber/Martin Rösel: *Streitpunkt Bibel in gerechter Sprache*, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2008.

28 Einige davon sind aufgenommen in den in Anm. 26 genannten Sammelbänden. – Vgl. zudem auch Alexander Dölecke: »Nicht mehr genau dieselbe Kraft?!? – Zu einer Bibelübersetzung, die ›in gerechter Sprache‹ die Gemüter erregt«, in: *ReLü. Rezensionsschrift zur Literaturübersetzung*, 8 (2009), verfügbar unter: www.relue-online.de/neu/2009/04/nicht-mehr-genau-dieselbe-kraft; abgerufen am 6.9.2011.

29 Vgl. Frank Crüsemann: »Jenseits der Gemütlichkeit. Allein die Schrift! Eine Erwiderung auf Karin Bornkamms Kritik an der ›Bibel in gerechter Sprache«, in: *zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft*, 8 (2007) 5, S. 39–41.

30 Beispielhaft sei auf die Besprechung in *Wirkendes Wort* verwiesen, die »im Horizont eines allzu oft skandalisierenden Feuilletons in weiteren Teilen die Züge einer polarisierenden und emotionalisierenden Polemik« wahrnimmt (Young-Mi Lee: »Probleme der ›Über-Setzung‹. Anmerkungen zur Bibel in gerechter Sprache«, in: *Wirkendes Wort*, 57 [2007], S. 299–314, hier S. 299).

Einer der am deutlichsten formulierten Kritikpunkte stellt die Frage dar, ob es sich bei der BigS – einer Übersetzung, die nicht primär auf Wörtlichkeit, sondern unter Berücksichtigung (wohl gemerkt!) offen benannter übersetzungshermeneutischer Leitlinien auf eine mehrdimensional sprachlich gerechte Wiedergabe des Ausgangstextes zielt – noch um eine Übersetzung handele oder bereits um eine unzulässige Interpretation respektive Kommentierung des biblischen Textes. Einzig dieser Aspekt wird im Folgenden in vier Themenfeldern umrissen, die exemplarisch für die kritische Aufnahme des Textes stehen.

1. »Geschwister, Richterinnen und Priesterinnen« – (wie) kann es Texttreue in Genderperspektive geben? Die Frage, ob – auch wenn die Bibel an den meisten Stellen nur Männer sprachlich nenne – eine ›richtige‹ Übersetzung zuweilen den philologischen Befund übersteigen müsse, erscheint an vielen Stellen der Bibel sachlich mehr als angemessen: Wenn Paulus etwa in der Grußliste des Römerbriefes (16,3–16) neben vielen Männern namentlich auch Priska, Mirjam, Junia, Persis, Julia und einige weitere Frauen sowie unbenannt die Mutter des Rufus und die Schwester des Nereus grüßen lässt, so ist einsichtig, dass der gesamte Brief nicht nur an die »Brüder«, sondern an die »Geschwister« (16,17: *adelphoi*) im Glauben gerichtet ist. Die gleiche Einsicht muss bei anderen Briefen, etwa Phil 4,1 f., erreicht werden: Wenn hier der zweite Satz zwei Frauen, nämlich Evodia und Syntyche, namentlich nennt, kann der als allgemeine Einleitung in den paränetischen Teil zu verstehende erste Satz sich nicht nur an die »Brüder« wenden.³¹

Bei einer Eintragung weiblicher Sprachformen in den biblischen Text ergeben sich nun aber immer dann Probleme, wenn religions- und kulturgeschichtlich unklar ist, ob Frauen wirklich mitgemeint sein dürften oder können:³² Das griechische Danielbuch (3,84) etwa nennt in der Übersetzung »Priesterinnen« am Tempel, in Neh (8,7 u.ö.) ist die Rede von »Levitinnen und Leviten« – beides ist doch eher unwahrscheinlich. Zudem wird durch die konsequente Einfügung von »Richterinnen«, »Hirtinnen«, »Prophetinnen«, »Pharisäerinnen« und »Königinnen« auch dann, wenn nur eine dieser den Reigen ihrer männlichen Kollegen komplettiert, der Eindruck erweckt, dass die damalige Gesellschaft fast schon egalitär organisiert gewesen sei. Dem widerspricht die Bibel selbst (auch in der Übersetzung der BigS), wenn sie vom »männlich dominierten Israel« (Num 27,8) spricht. Mit der Einebnung der sich aus der Geschlechterdifferenz ergebenden Unterschiede werden gerade auch die besonderen Stellen, an denen Frauen hervorgehoben werden, abgewertet und ein Bild des alten Israel konstruiert, wie wir

31 Entsprechend auch die Wiedergabe der revidierten Zürcherübersetzung von 2007.

32 Zum Folgenden vgl. mit weiteren Bsp.: Klaiber/Rösel: *Streitpunkt* (Anm. 27), S. 47–51 sowie Andreas Lindemann: »Was sollen wir nun sagen?« Exegetische Anmerkungen zur ›Bibel in gerechter Sprache«, in: Dalferth/Schröter (Hg.): *Kritik* (Anm. 26), S. 59–88, insb. S. 61–63.

es uns aus heutiger Sicht wohl wünschen, das aber den damaligen Realitäten zumindest in dieser Form nicht entsprechen dürfte.³³

2. Eine weitere Übersetzungsstrategie, die heftige Kritik hervorgerufen hat, wird deutlich, wenn – der Intention der BigS gemäß – durch die Übersetzung anti-jüdische Klischees vermieden werden sollen.³⁴ Dies bedeute (neben vielen anderen Aspekten) unter anderem, sich zu bemühen, der anachronistischen Vorstellung, es gebe im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein geformtes Christentum im Gegenüber zum Judentum, keinen Vorschub zu leisten.³⁵ So sei etwa zu überlegen: Wo im biblischen Text von »glaubenden Juden« gesprochen werde und wo der Gegenstand des Glaubens Jesus als der Gesalbte, dieser aber nicht explizit genannt sei, müsse das Gemeinte heute – nötigenfalls durch Hinzufügung – mit ausgedrückt werden, um dem Klischee von den ungläubigen Juden zu begegnen. In Apg 10,45 suggerieren die Luther- und die Zürcherübersetzung die Tatsache, dass alle anderen Jüdinnen und Juden ungläubig seien, die BigS wehrt dem Vorurteil und ergänzt zutreffend: »alle an Jesus Glaubenden aus dem Volk der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren«.

Es ist ohnehin zu fragen, wie die Redeweise von »den Juden« im ersten nachchristlichen Jahrhundert verstanden worden ist. Sie klingt in jedem Fall anders als am Anfang des 21. Jahrhunderts nach den katastrophalen Ereignissen der Geschichte und sie darf deshalb heute nicht einfach kommentarlos wiederholt werden. Das Neue Testament spricht zwar ähnlich wie der zeitgenössische Geschichtsschreiber Josephus von »den Juden«, nach der Shoah aber und mit der Geschichte des Antisemitismus im Rücken erhält diese Wendung eine ganz andere Klangfarbe. Die Übersetzung eines Textes in die gegenwärtige Sprache muss meines Erachtens diesem Sachverhalt Rechnung tragen. Die BigS ersetzt an diesen Stellen zuweilen – häufig präzisierend und dem Kontext angepasst – durch andere Wendungen. Als Beispiel sei nur auf Apg 12,3 hingewiesen: Hier wird erzählt, dass König Herodes Agrippa I. den Jakobus hinrichten ließ, und vermerkt, dass er gesehen habe, – so die Lutherübersetzung – »dass es den Juden

33 Vgl. auch die feministisch-theologischen Beiträge in Gössmann/Moltmann-Wendel/Schüngel-Straumann (Hg.): *Teufel* (Anm. 3).

34 Dass es dabei nicht darum gehen kann, Änderungen am Text selbst vorzunehmen, bestätigt auch die BigS. Denn das Neue Testament selbst kennt anti-jüdische bzw. judenkritische Äußerungen (z. B. Joh 8,44; 1 Thess 2,14–16); die der Übersetzungsarbeit entgegenstehende Grenze wird – trotz mancher anderslautender Anklage – auch in der BigS gewahrt. Damit ist die Frage des *Umgangs* mit den entsprechenden Bibelstellen allerdings noch gar nicht aufgeworfen; hier wählen die einzelnen Bibelübersetzungen interessante Wege, die einer eigenen Untersuchung bedürfen.

35 Vgl. insgesamt Klaus Wengst: »Bibel in gerechter Sprache« – Übersetzen in Verantwortung vor dem Judentum« (verfügbar unter: www.bibel-in-gerechter-sprache.de/downloads/Wengst_BigS_Judentum.pdf; abgerufen am 6.9.2011).

gefel«. Da hier ja nicht das gesamte jüdische Volk, sondern aus der Perspektive des Königs dessen führende Leute gemeint sind, heißt es in der BigS: »dass das den jüdischen Autoritäten gefel«. ³⁶

3. Noch ein weiteres Moment, das sich aus einer die jüdische Perspektive wahr- und ernstnehmenden Bibellektüre ergibt, soll wenigstens benannt werden: ein veränderter Blick auf Jesu Stellung zur jüdischen Glaubens- und Lebenspraxis seiner Zeit. ³⁷

So zeigt Mt 5,21–48 an Beispielen auf, wie Jesus die Tora des Mose verstehen will: Steht er hier seiner Tradition entgegen oder stellen diese sechs Stücke toratreue Auslegungen im Rahmen des Judentums dar? Direkt vor den sogenannten »Antithesen« wird in Mt 5,17–20, einer Art »Leseanleitung« für die folgenden Verse, Jesu grundsätzliche Position deutlich: »Denkt nicht, ich sei gekommen, die Tora und die prophetischen Schriften außer Kraft zu setzen!« (V. 17) Vielmehr will er die Tora aufrichten, sie in Geltung setzen und bekräftigen. ³⁸ Nicht ein Iota, nicht ein Zierstrich soll verändert werden. In Mt 23,2 f. wird selbst die mündliche Tora vom matthäischen Jesus als verbindlich für seine Schülerschaft und das gesamte Volk deklariert: »Auf dem Stuhl Moses' sitzen toragelehrte und pharisäische Leute. Alles, was sie euch lehren, das tut und daran haltet euch.« Kritisiert wird von Jesus »nur«, wenn und dass Lehre und Praxis bei seinen Zeitgenossen auseinanderfallen.

Was es für die christliche Lebenspraxis und für das Verständnis der gesamten Bibel bedeuten kann, wenn Jesu »Schrift-Treue in dieser Form wahrgenommen wird, ist bislang noch viel zu wenig reflektiert worden. Dass ein wertschätzendes Verständnis der Tora sich im Übrigen auch in den anderen neutestamentlichen

36 Mit dem – zwar im Zusammenhang seiner Besprechung des Joh formulierten, aber auch für die Apg zutreffenden – Hinweis Klaibers, die problematische Redeweise von »den Juden« gehöre »nun einmal zu den wesentlichen Kennzeichen des Buches« (Klaiber/Rösel: *Streitpunkt* [Anm. 27], S. 79), mit denen sich kritische Exegese schließlich auseinanderzusetzen habe, ist es allerdings nicht getan. Vgl. auch Wengst: »Verantwortung« (Anm. 35), S. 9 f. – Summarisch seien weitere Bsp. aus der BigS genannt: »Energisch nämlich widerlegte er [Apollon] die jüdische Mehrheit und bewies öffentlich durch die Schriften, dass Jesus der Gesalbte sei.« (Apg 18,28; Hvh. A. D.) Andernorts etwa zeigt der Kontext an, dass hier die »jüdischen Autoritäten« (12,3; 13,45.50; 24,27), die »führenden Personen des jüdischen Volkes« (25,2) oder die »jüdischen Ankläger« (25,9) gemeint sind. Apg 20,3 u. ö. schließlich wird »jüdischerseits« gesetzt.

37 Vgl. zum Folgenden Klaus Wengst: »Der Jesus der Evangelien als Ausleger der Tora. Auslegung im Kontext des Judentums«, in: *Bibel und Kirche*, 65 (2010), S. 28–32 sowie ausführlich ders.: *Das Regierungsprogramm des Himmelreichs. Eine Auslegung der Bergpredigt in ihrem jüdischen Kontext*, Stuttgart (Kohlhammer) 2010, insb. S. 65–137.

38 Vgl. grundsätzlich Frank Crüsemann: *Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011, insb. S. 212–257.

Schriften findet (und ergo auch hier kein Gegensatz konstruiert werden kann), sei nur noch angedeutet.³⁹

4. »Adonaj«, »die Ewige«, »ha-Schem« – ein spezifisches Problem *jeder* Bibelübersetzung stellt die Frage der Wiedergabe des Gottesnamens *jhw* dar, will sie dessen grundsätzliche Unübersetzbarkeit respektieren: Weil Gott als der ganz Andere begriffen wird (bzw. gerade nicht zu begreifen ist!), gehört zur Offenbarung seines Namens fundamental auch dessen Verhüllung, obschon er seinen Namen nennt und mit diesem eine Geschichte in die Wirklichkeit setzt, die seinen Namen auslegt.⁴⁰

Dieser Einsicht folgen *alle* Bibelübersetzungen und wählen für die Wiedergabe des Tetragramms Ersatznamen. Die BigS widerspricht dabei dem gängigen Modus, an dieser Stelle durchgehend »der HERR« zu lesen.⁴¹ Sie markiert vielmehr das Auftauchen des biblisch-göttlichen Eigennamens im Text und schlägt 18 verschiedene Lesarten vor. Diese Ersatznamen entstammen vielfältiger Traditionen und werden zum Teil – aus der Erkenntnis heraus, dass Gott weder Mann noch Frau ist (Hos 11,9) – geschlechtergerecht variiert. Die graphische Unterlegung des Gottesnamens gewährt dabei die Möglichkeit, auch eine andere als die *in concreto* gewählte Ersetzung zu lesen. Die Lesenden so in die Verantwortung der Übersetzungsarbeit mit hineinnehmend, wird zugleich immer wieder auch ein Signal gesetzt, dass hier der unaussprechliche und nicht übersetzbare Gottesname seinen Ort findet.⁴² Da es die »richtige« Übersetzung für *jhw* nicht geben kann, ist also dessen Übersetzung offen zu halten.

Nun ist allerdings wahrzunehmen, dass zwar die Vielfalt der Ersatznamen eine größere Zugangsbreite zum Gottesnamen bietet, dass aber gerade Übersetzungsvarianten wie »ha-Makom« oder »der Name« »die personale Beziehung zu Gott erschweren oder gar unmöglich machen«⁴³. Des Weiteren erscheint auch der

39 Vgl. zum Römerbrief etwa Luise Schottroff: »Wir bestätigen die Geltung der Tora« (Röm 3,31). Die toratreue Völkerverkirche nach dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom«, in: *Bibel und Kirche*, 65 (2010), S. 154–158 sowie Marlene Crüsemann: »Heißt das, dass wir die Tora durch das Vertrauen außer Kraft setzen?« Röm 3,28–31 und die »Bibel in gerechter Sprache«, in: Kerstin Schiffner u. a. (Hg.): *Fragen wider die Antworten*, FS Jürgen Ebach, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2010, S. 486–500.

40 Vgl. grundlegend Jürgen Ebach: »Die Unübersetzbarkeit des Gottesnamens«, in: Gerber/Joswig/Petersen (Hg.): *Gott heißt nicht nur Vater* (Anm. 26), S. 13–36.

41 Vgl. Marlene Crüsemann: »Zur Übersetzung und graphischen Gestaltung des Gottesnamens in beiden Testamenten der »Bibel in gerechter Sprache«, in: Kuhlmann (Hg.): *Grundlagen* (Anm. 9), S. 173–177.

42 Kritisch lässt sich hier allenfalls anmerken, dass mit der Eintragung der griechischen Buchstaben Kappa/Sigma in die Kopfzeile auch der Hebräischen Bibel die Asymmetrie im Verhältnis von Juden und Christen, Israel und Kirche nicht beachtet wird. Dem Judentum und dem eigenen Anspruch der Übersetzung wird es an dieser Stelle gerade nicht gerecht, wenn auf der formalen Ebene des Ersten Testaments der Christusbezug, wengleich nur indirekt, wieder eingetragen wird.

43 Klaiber/Rösel: *Streitpunkt* (Anm. 27), S. 40.

Geschlechterwechsel zwischen den Gottesbezeichnungen nicht immer sinnvoll. So gerät Hos 2,18 in sprachliches Chaos, wenn übersetzt wird: »An jenen Tagen geschieht's – spricht die Ewige –: du nennst mich »mein Mann.«⁴⁴ Schließlich: Dass »der HERR« als *ein* möglicher Ersatzname unter anderen in der BigS ganz vermieden wird, kann – nicht so sehr der abgebrochenen Tradition wegen, sondern um der Sache willen – auch als deutlicher Verlust beschrieben werden: »Es gibt Situationen, in denen mit einem biblischen Text im Namen des *einen* Herrn, dessen Herrschaft Freiheit schenkt, menschlichen Herrschaftsansprüchen zu widersprechen und zu widerstehen ist [...].«⁴⁵

Es erscheint mir daher lohnenswert zu überlegen, ob es letztlich nicht angemessener wäre, – auch mit der Gefahr, dass es doch vokalisiert gesprochen wird – das Tetragramm als solches unübersetzt stehen zu lassen. Ein Stolperstein beim Lesen würde es in jedem Fall darstellen und könnte so zur notwendigen Wahrung des Bilderverbotes beitragen.

4. Mehr als ein Sinn ... – Übersetzung als Grenzerfahrung

Mit der BigS ist ein Text in den theologischen Diskurs eingetreten, der, diesen wie kaum ein anderer theologischer Ansatz der letzten Zeit prägend, begeisterte und faszinierte Aufnahme gefunden und zugleich viele kritische Reaktionen hervorgerufen hat. Dabei hat der Streit, ob es sich nun bei dieser von Bibelwissenschaftlern erstellten Neuübersetzung unter Berücksichtigung bestimmter, mit den Leitdimensionen zur Gerechtigkeit offen benannter übersetzungshermeutischer Anliegen um eine Übersetzung im engeren Sinn oder schon um eine Interpretation des biblischen Textes handelt, letztlich fruchtlos bleiben müssen⁴⁶ und so zunächst den Blick auf den Text selbst verstellt.

Das Grundanliegen der BigS, einen ersten Entwurf einer mehrdimensional gerechten Bibelübersetzung zur Diskussion vorzulegen, wird meines Erachtens recht überzeugend eingelöst: Unter Einbezug der neuesten exegetischen Erkenntnisse

44 In diesem Zusammenhang ist noch zu nennen, dass die einzelnen Gottesnamen selbst bei der innerbiblischen Zitation zumeist nicht aufeinander abgestimmt sind (vgl. als ein Beispiel etwa: Jes 2,3 u. Mi 4,2).

45 Madgalene L. Frettlöh: »Schön sind deine Namen ...« Von Mut und Demut bei der Üb'Ersetzung des Gottesnamens«, in: dies.: *Gott, wo bist du? Kirchlich-theologische Alltagskost* 2, Wittingen (Erev Rav) 2009, S. 31–34, hier S. 32. – Vgl. zu diesem Themenfeld überdies u. a. die kritischen Andeutungen bei Lindemann: »Was sollen wir nun sagen?« (Anm. 32), S. 82 f.

46 Mit Klaiber/Rösel: *Streitpunkt* (Anm. 27), S. 118; gegen Lindemann: »Was sollen wir nun sagen?« (Anm. 32), S. 86–88.

bietet sie »eine ganze Reihe von Einzelstellen und Passagen [...], die glänzend übersetzt sind und den Sinn der Texte unmittelbar deutlich machen«⁴⁷. Manches ist hingegen kritisch zu sehen: Nicht immer wird sie ihrem eigenen Anspruch gerecht, die Chance der Vielstimmigkeit ist gerade auch ein großes Manko,⁴⁸ einige Übersetzungen und Formulierungen erscheinen doch eher misslungen und auch den genannten Leitlinien muss nicht in allen Akzenten gefolgt werden. Und dennoch: Vor allem im Vergleich mit der sprachgewaltigen und wirkmächtigen Lutherübersetzung und mit der philologisch sehr genauen revidierten Zürcher Bibel von 2007 können so Besonderheiten des biblischen Textes neu erhellt und Dimensionen entdeckt werden, die bislang verhüllt lagen.

An der (Diskussion um die) BigS zeigt sich ferner Grundsätzliches. Hier wird exemplarisch deutlich, dass jede Übersetzung »prinzipiell im Zwischenbereich zwischen ›Text‹ und ›Auslegung‹ angesiedelt« ist: »Noch die texttreueste Übersetzung ist zugleich Interpretation, noch die offenste Übersetzung beschneidet weitere Möglichkeiten, den Text zu verstehen.«⁴⁹ Texttreue und Interpretation sind daher nicht als Antipoden gegeneinander auszuspähen. Texttreue ist nicht mit exakter Wörtlichkeit zu verwechseln, sie meint vielmehr die Hingabe an und die Achtung vor einem Text,⁵⁰ dem ein mehrdeutiges Sinnpotential einwohnt. Dabei wird, gerade bei den angesprochenen Übersetzungen der BigS, deutlich, dass jede Übersetzung grundsätzlich ungeschlossen bleibt, ja eine unendliche Aufgabe darstellt: »Üb ersetzen! D. h. auch, dass man damit nicht mit einem Mal fertig wird und allemal weiter üben muss. Was für einen Moment als Ersatz zureichend

47 Klaiber/Rösel: *Streitpunkt* (Anm. 27), S. 57. – Vgl. das ähnliche Schlussvotum bei Lindemann: »Was sollen wir nun sagen?« (Anm. 32), S. 88: »Zweifellos gibt es in der ›Bibel in gerechter Sprache‹ Textabschnitte und sogar ganze biblische Bücher, die angemessen oder gut übersetzt wurden [...].« Der Bielefelder Neutestamentler kommt dann allerdings zu dem Ergebnis, dass die vorgelegte Übersetzung insgesamt dem eigenen Anspruch jedoch nicht gerecht werde (vgl. ebd.).

48 So ist beispielsweise die unterschiedliche Wiedergabe der beiden Dekalogfassungen (Ex 20/ Dtn 5) vom Grundsatz her zwar ein eindrückliches Beispiel dafür, dass »es oft nicht um richtig oder falsch geht, sondern dass zwischen vielen treffenden Varianten jeweils die eine ausgewählt werden muss« (Bail u. a.: »Einleitung« [Anm. 15], S. 25), dennoch verundeutlicht dieses Vorgehen auch Entscheidendes: Kennt der Leser der BigS nicht selbst den hebräischen Ausgangstext, erschließt sich ihm nicht unmittelbar – gerade entgegen dem angestrebten Ziel einer höheren Mündigkeit des Lesers –, dass die beiden Textfassungen im Original gerade nicht so unterschiedlich sind, wie sie in den Übersetzungen erscheinen. So mancher intertextueller Bezug wird auf diese Weise getilgt. Vgl. hierzu neben vielen anderen Melanie Köhlmoos: »Freiheit und Befreiung«, in: Dalferth/Schröter (Hg.): *Kritik* (Anm. 26), S. 31–45, insb. S. 40 f.

49 Ebach: »Bibel« (Anm. 9), S. 51.

50 Vgl. Umberto Eco: *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*, München u. a. (Hanser) 2006, S. 433: »Wenn man ein beliebiges Wörterbuch aufschlägt, wird man unter den Synonymen für *Treue* kaum die Vokabel *Exaktheit* finden. Man findet dort eher *Loyalität*, *Gewissenhaftigkeit*, *Achtung*, *Hingabe*.«

sein mag, taugt vielleicht schon beim nächsten Mal nicht.«⁵¹ Vielleicht geht es beim Übersetzen auch »mehr um die Wahrnehmung des *Vorgangs* des Übersetzens und Übersetzens als um die Ergebnisse«, weniger um einen eingängig-eindeutigen Text als um »das Offenhalten von mehr als *einem* Sinn eines Verses, eines Satzes, eines einzelnen Buchstabens«⁵².

In jedem Fall bedarf es einer »Ethik der Übersetzung«.⁵³ Dabei wird wahrzunehmen sein, dass jede Übersetzung einen Prozess darstellt, der Übersetzende und Text verändert: So beruht eine Übersetzung immer schon auf Interpretationen und evoziert auch ebendiese. Aber weil eine Übersetzung niemals exakt dasselbe zu sagen vermag wie das Übersetzte, bleibt die Fremdheit des Ausgangstextes bestehen: »Der fremde Text widersteht seiner interpretierenden und übersetzenden Vereinnahmung, weil es keine Übersetzung gibt, die den Vorgang des Übersetzens ein für alle mal erledigen könnte.«⁵⁴ So bewahren Übersetzungen zum einen die Andersheit eines Textes und ermöglichen zugleich die Begegnung mit dessen fremder Welt: »Der fremde Text motiviert die notwendige Kreativität der Übersetzung und erzeugt im Aufeinandertreffen von Sagbarem und Unsagbarem die neue Übersetzung, der im besten Fall ihr Scheitern wie ihr Gelingen gleichermaßen eingeschrieben sind.«⁵⁵

Ein Buch, das in katholischer Tradition zum biblischen Kanon, für evangelische Christen zu den deuterokanonischen Schriften gezählt wird, kennt einen Text, der das Thema seiner eigenen Übersetzung reflektiert.⁵⁶ Im Vorwort zu seiner ungefähr zur Zeitenwende entstandenen Übersetzung ins Griechische formuliert der Bibelschreiber am Beginn des Buches Ben Sirach hierbei ein bis heute gültiges hermeneutisches Paradigma:

Vieles und Großes ist uns durch die Tora, die prophetischen Schriften und die anderen Bücher, die ihnen folgen, gegeben worden. Dafür – das heißt für seine Bildung und Weisheit – ist Israel zu loben. Doch sollen nicht nur diejenigen, die diese Schriften lesen können, Erkenntnis gewinnen, sondern die Lernfreudigen sollen auch imstande sein anderen zu nützen, und zwar in Wort und in Schrift. [...] Ich lade euch nun also ein mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit das Gelesene aufzunehmen und dort Nachsicht zu üben, wo wir trotz intensiven Bemühens bei der Übersetzung vielleicht doch nicht die genaue Ausdrucksweise getroffen haben. Denn das, was bei uns auf Hebräisch gesagt wird, hat ja nicht

51 Ebach: »Bibel« (Anm. 9), S. 37.

52 Ebd., S. 38.

53 Stefan Alkier: »Über Treue und Freiheit – oder: Vom Desiderat einer Ethik der Übersetzung in den Bibelwissenschaften«, in: *Zeitschrift für Neues Testament*, 13 (2010) 26, S. 60–69.

54 Ebd., S. 67.

55 Ebd.

56 Zum Folgenden vgl. ausführlicher Dölecke: »Nicht mehr genau dieselbe Kraft?!« (Anm. 28).

mehr genau dieselbe Kraft, wenn es in eine andere Sprache übertragen wird. Das gilt nicht nur für das vorliegende Buch, sondern auch die Übersetzungen der Tora, der prophetischen Schriften und der übrigen Bücher unterscheiden sich nicht unwesentlich von den Fassungen in der Originalsprache.⁵⁷

Die Differenz von Ausgangs- und Zielsprache bleibt also bestehen, auch bei einer noch so brillanten Übersetzung. Das soll nicht daran hindern, diese so klein wie möglich zu halten und nach immer wieder neuen Ideen und Ansätzen zu suchen, das im Original Gemeinte zu erheben und angemessen in einer Übersetzung zum Ausdruck zu bringen. Aber das Wissen um die *bleibende* Differenz befreit Übersetzende und Lesende von dem Zwang und der Illusion, eine in allen Nuancen fehlerfreie, sprachlich ausdrucksstarke und endgültig ›richtige‹ Wiedergabe aller Stellen gleichzeitig bieten zu müssen bzw. bieten zu können. Eine Übersetzung *kann* »nicht mehr genau *dieselbe* Kraft« haben. Ihre Worte klingen anders als im Original, die Wendungen und Ausdrücke verlieren an Verständlichkeit, die Sprachbilder transportieren nicht mehr alle Dimensionen eines Gedankens.

»Nicht mehr genau dieselbe Kraft« – das heißt ja aber nicht zwingend, dass eine Übersetzung *weniger* kräftig wirkt; es kann auch bedeuten, dass es schlichtweg nicht mehr *dieselbe* Kraft ist, dass sie vielmehr an manchen Stellen dafür vielleicht eine *andere* Kraft gewinnen und auszustrahlen vermag, die dem Text selbst zwar innewohnt, nun aber in der Übersetzung erst neu entdeckt werden kann.⁵⁸ In diesem Sinne bringen alle Übersetzungen – in der sie kennzeichnenden Spannung von Wörtlichkeit und Interpretation – immer etwas Neues an dem übersetzten Text hervor, das vorher nicht wahrgenommen wurde, und tragen so zum tieferen Verstehen des Textes bei.

57 Vorwort zur griechischen Übersetzung des Sir 1–6.15–26 (Übers. v. Angelika Strotmann für die BigS). – Vgl. zum Text Johannes Marböck: *Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament: Jesus Sirach 1–23*, Freiburg i. Br. (Herder) 2010, S. 36–45.

58 Vgl. Reichert: *Aufgabe* (Anm. 6), S. 39.